Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: [illegible] monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Rpfg. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1.76 (einschließlich 36 Rpfg. Postbestellgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Rpfg. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Gerichtsstand für beide Teile ist Neuenbürg (Württ.) Fernsprecher 404. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt Theodor Bürger, Neuenbürg (Württ.)

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung

Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung

Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: Die kleinspaltige Millimeter-Zeile 7 Rpfg., amtliche Anzeigen 8,5 Rpfg., Textzeile 24 Rpfg. Schluß der Anzeigenannahme 8 Uhr vormittags. Gewähr wird nur für schriftlich erteilte Aufträge übernommen. Im übrigen gelten die vom Werberat der deutschen Wirtschaft aufgestellten Bedingungen. Vordrucke stehen zur Verfügung. Zurzeit ist Preisliste Nr. 5 gültig. Verlag und Rotationsdruck: C. Meeh'sche Buchdruckerei, Inh. Fr. Dieterich, Neuenbürg.

Nr. 282 — Neuenbürg, Donnerstag den 30. November 1944 — 102. Jahrgang

Erbitterte Abwehrkämpfe östlich der unteren Vogesen entbrannt

34 feindliche Panzer im Raum von Straßburg vernichtet — Vorgedrungener Feind nordöstlich Sierck durch erfolgreiche Gegenangriffe geworfen

Aus dem Führerhauptquartier, 29. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Materialschlacht östlich Aachen wird weiter erbittert um einzelne Geländeabschnitte und Ortschaften im Flußgebiet der Rör und um die Ostausgänge des Hürtgen-Waldes gekämpft.

Durch erfolgreiche Gegenangriffe nordöstlich Sierck an der Mosel wurde in den letzten Tagen der dort vorgedrungene Feind geworfen und ein größeres Stellungs- und Bunkergebiet gesäubert.

Die Nordamerikaner setzen in Lothringen auf breiter Front ihre Angriffe östlich Busendorf und Bolchen fort. Gegenangriffe brachten sie nach geringen Einbrüchen in unser Hauptkampffeld unter größeren Panzerverlusten wieder zum Stehen. Eine feindliche Kampfgruppe wurde dabei abgeschnitten und gefangen.

Nach dem Scheitern seiner Durchbruchsversuche nördlich Saarburg griff der Feind gestern mit stärkeren Kräften östlich der unteren Vogesen an. Hauptsächlich im Raum nördlich Buchsweiler sind erbitterte Abwehrkämpfe entbrannt.

Im Elsaß verteidigen sich unsere Verbände in einem weitausgreifenden Frontbogen, der aus dem Raum südlich Straßburg über den Vogesenkamm verläuft und dann, nach Osten umbiegend, die Rheinebene nördlich Mülhausen nach Süden abriegelt. Gegen diese Front führte der Feind gestern erneut stärkere Angriffe vor allem südlich Straßburg, im Raum von Barr, an den Gebirgspässen und am Südabfall des Wasgenwaldes, konnte aber nicht wesentlich vordringen. Eines unserer hier eingesetzten Armeekorps vernichtete gestern in harter Abwehr 34 feindliche Panzer.

Die Gebiete von Lüttich und Antwerpen wurden auch gestern durch unsere Fernfeuerwaffen beschossen.

Aus Mittelitalien und vom Balkan wird keine wesentliche Veränderung der Lage gemeldet.

Aus dem Raum von Mohac sind die Bolschewisten weiter nach Westen vorgedrungen und haben Fünfkirchen erreicht. Ihre Angriffe gegen unsere auf die Drau gestützte Front südöstlich davon scheiterten.

Mit dem Abflauen der Kämpfe in Mittelungarn zwischen Budapest und Miskolc ist der Versuch des Gegners gescheitert, Budapest von Südosten her zu nehmen und in das westungarisch-slowakische Grenzgebiet durchzustoßen. Deutsche Truppen haben zusammen mit den verbündeten ungarischen Streitkräften unter dem Oberbefehl des Generalobersten Frießner seit dem 29. Oktober dem fast ununterbrochenen Ansturm von 61 Divisionen und 7 Panzerkorps der Bolschewisten und Rumänen standgehalten. Die Verluste des Feindes an Menschen und Material sind hoch. 664 Panzer, über 100 Geschütze und ungezählte andere Waffen und Kriegsgerät wurden vernichtet oder erbeutet.

Flakartillerie und fliegende Verbände einer Luftflotte unter Führung von Generaloberst Deßloch vernichteten bei diesen Kämpfen 155 weitere Panzer und schossen 153 Flugzeuge ab. Sie zerstörten außerdem über 800 Fahrzeuge, zahlreiche Lokomotiven und Eisenbahnzüge.

Im ostslowakischen und ostpreußischen Grenzgebiet sowie in Kurland scheiterten schwächere feindliche Angriffe.

Ein den Hafen von Libau am 27. November angreifender sowjetischer Schlachtfliegerverband verlor durch die deutsche Abwehr innerhalb weniger Minuten 12 Flugzeuge und wurde zum Notwurf seiner Bomben gezwungen.

Vor der westnorwegischen Küste wurde ein britisches Schnellboot beim Angriff auf ein kleines deutsches Geleit versenkt.

Ueber dem Reichsgebiet beschränkte sich die feindliche Fliegertätigkeit auf einzelne Angriffe im frontnahen Raum und auf schwächere nächtliche Störflüge.

In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages führten die Briten Terrorangriffe gegen Essen, Düsseldorf und Neuß.

Die Materialschlacht bei Aachen tobt weiter

Geringe Bodengewinne des Feindes durch Gegenangriffe streitig gemacht — Auch an den anderen Fronten gelang ihm kein Durchbruch

Berlin, 29. Nov. Am Dienstag lagen die Schwerpunkte der Aachener Materialschlacht wieder bei Geilenkirchen, Jülich und Eschweiler. Zusammengefaßtes Feuer unserer Batterien zerschlug wiederholt starke feindliche Bereitstellungen. Dennoch war der Druck der von Panzern und Jagdbombern unterstützten Nordamerikaner weiterhin sehr stark. Im Schutze der Nacht ließen sie stärkere Stoßgruppen in unsere vorderste Stützpunktlinie einsickern, die dann beim Hellwerden zusammen mit den gleichzeitig frontal angreifenden Hauptkräften unsere Widerstandsnester von allen Seiten angriffen. Unsere unerschütterlich kämpfenden Grenadiere verhinderten aber wiederum ins Gewicht fallende feindliche Erfolge. Wohl konnte der Gegner durch diese neue Taktik beiderseits Jülich und bei Langerwehe Vorteile gewinnen, doch gelang es ihm weder den erstrebten Brückenkopf über die Rör zu bilden, noch bei Langerwehe in das Flachland westlich der Rörsenke einzutreten. An allen Stellen führten unsere Truppen heftige Gegenangriffe und machten dem Gegner seinen geringen Bodengewinn wieder streitig. Die Kämpfe waren bis zum späten Abend noch nicht zum Abschluß gekommen.

Die 3. nordamerikanische Armee drückte in Lothringen mit ihrem linken Flügel weiter gegen den Orscholzriegel. In wechselvollen Kämpfen gewannen unsere Truppen 16 vom Feind vorübergehend genommene Bunker zurück. Versuche des Feindes, südwestlich Merzig und Saarlautern in die Saarhöhenstellungen einzudringen, brachen blutig zusammen. Bei Kerlingen blieben die feindlichen Bataillone im Abwehrfeuer liegen. Vorgetriebene Kampfgruppen wurden westlich und südwestlich Saarlautern bei Dittersdorf und Merten unter Abschuß zahlreicher Panzer zurückgeschlagen, während eigene Verbände bei weiteren Gegenstößen die wichtige Höhe 321 an der Bahnlinie Busendorf—Saarlautern zurückeroberten. Auch nördlich und nordöstlich Saarburg entwickelten sich schwere Kämpfe mit den in drei Keilen angreifenden feindlichen Panzerverbänden. Hier schossen eigene Panzer 43 von den insgesamt 59 am Dienstag vernichteten feindlichen Panzerkampfwagen ab.

Trotz hoher Verluste konnte der Gegner sein Einbruchstor an der Zaberner Senke nur unwesentlich erweitern. Auch nordöstlich Zabern traf er bei Angriffen in Richtung Hagenau auf hartnäckigen Widerstand, sodaß er keinen der Gräben unserer Sperrstellung nehmen konnte. Die 79. amerikanische Infanteriedivision hatte hier sehr erhebliche Verluste. Auch weiter westlich sind an der Moder noch schwere Kämpfe im Gange, in die unsere Sturmgeschütze mit Erfolg eingriffen. Ebensowenig wie der Feind seinen Straßburger Einbruchsraum nach Norden erweitern konnte, kam er bei seinen Angriffen nach Süden zum Erfolg, dagegen wurden nördlich und nordöstlich Barr vordringende feindliche Einheiten von Gegenstößen getroffen und mußten mehrere der von ihren Spitzen bereits erreichten Ortschaften wieder aufgeben. Auch westlich Barr und Schlettstadt riegelten unsere Truppen den an den Paßstraßen angreifenden Feind in erbitterten durch Schneestürme erschwerten Kämpfen ab. Sein Versuch, aus dem Gebirge herauszutreten, scheiterte hier ebenso wie sein Plan, in der Burgundischen Pforte unseren vorspringenden Frontbogen abzuschnüren. Ein nordamerikanischer Einbruch am Stiftskopf, einer beherrschenden Höhe 11 Kilometer westlich Thann, wurde bereinigt, und bei Mülhausen vereitelten unsere Truppen die Absicht des Gegners, am Flugplatz Habsheim erneut in den Hardtwald einzudringen.

Die Schlacht um Budapest

Im Dreieck Drau-Donau setzten die Bolschewisten westlich Mohacs und Apatin ihre starken Angriffe fort, die offenbar das Ziel haben, Budapest von Westen zu umfassen. Die nach Nordosten einschwenkenden feindlichen Panzer trieben einen schmalen Keil in Richtung auf Fünfkirchen vor. Dort wurden sie von Flakbatterien durch gutliegendes Sperrfeuer solange aufgehalten, bis herankommende Eingreifdivisionen sie gänzlich zum Stehen brachten. Schlachtflieger unterstützten durch nächtliche Bombenangriffe gegen feindliche Bereitstellungen die noch anhaltenden schweren Abwehrkämpfe.

Während der feindliche Druck auf dem nördlichen Drau-Ufer anstieg, ließ die Kampftätigkeit in Mittelungarn weiter nach. Auch am Dienstag führten die Bolschewisten nur vergebliche Einzelangriffe im Westteil des Matra-Gebirges und im Raum von Erlau. Das bedeutet, daß — wie vor einigen Tagen die Angriffskraft von acht sowjetischen Armeen in Kurland — jetzt auch die der sieben zwischen Budapest und Miskolc stehenden feindlichen Armeen erschöpft ist. Damit ist der seit einem Monat in täglich neuen Angriffen unternommene Versuch gescheitert, die ungarische Hauptstadt von Osten her zu umfassen und durch Eindringen in das Matra-Gebirge von Osten her zu umfassen und unsere Front zwischen mittlerer Theiß und Ostbeskiden zum Einsturz zu bringen. Infolge der Eigenart des Geländes und der schwierigen Witterungsbedingungen stellte die Abwehrschlacht an Führung und Truppe höchste Anforderungen. Durch Zähigkeit und Entschlossenheit wurden aber auch schwierige Lagen gemeistert, die sich wiederholt, vor allem bei Hatvan und Miskolc, abzeichneten. In der dicht besiedelten Obst- und Weingartenzone zwischen der Ebene und dem bewaldeten, bis zu 1015 Meter hohen Matra-Gebirge brachten unsere Truppen und Schulter an Schulter mit ihnen ungarische Verbände die sowjetischen Massen zum Stehen und schlugen sie unter hohen Verlusten an Menschen und Material zurück. Die übrigen derzeitigen Kämpfe an der Ostfront haben nur geringe Bedeutung, auch wenn dabei im ostslowakischen Grenzgebiet sechs feindliche Panzer abgeschossen wurden und unsere Truppen in Abwehr und Gegenstößen bei Filipow, Schloßberg und östlich Libau den Sowjets empfindliche Verluste beibrachten. Die innerhalb neun Minuten über Libau aus einem Verband von sechzig Schlachtflugzeugen herausgeschossenen zwölf feindlichen Maschinen beweisen überdies, daß unsere Flak den Luftraum über Kurland ebenso erfolgreich verteidigt wie unsere Grenadiere die Landfront.

Madrid. Die Sevillaer Zeitung „Lubes" schreibt u. a.: **Trotz des Sturms von Dutzenden von Armeen wird auch heute noch westlich des Rheins, östlich der Donau und südlich des Po gekämpft. Die militärische Leistung Deutschlands ist so einzigartig, daß selbst der Feind sie anerkennt.**

Gläubig und willensstark

Von Oberstleutnant Ellenbeck

Ein so langer und harter Krieg bringt viele Sorgen. Wir brauchen uns nicht zu scheuen, das auszusprechen. Wer, wie wir Deutschen, seit über 30 Jahren so um sich schlagen und schuften muß, um sein Leben, um den Arbeitsplatz und das Brot für Frau und Kinder, um eine Gestaltung des Daseins nach deutscher Art zu sichern, dem bleiben sorgenvolle Gedanken nicht erspart. Aber die Stunden in unserem Leben, in denen wir uns fragen, wie das deutsche Volk diesen Krieg zum guten Ende bringen kann, sind nicht die schlechtesten. Nur dürfen wir nicht fragen aus Verzagtheit, sondern aus dem Gefühl unserer Verantwortung. Wie alles im Leben, so müssen wir auch unsere Sorgen ins Positive wenden und sie richtig steuern. Jede Sorge muß in der Frage ausmünden, was wir persönlich tun können, um sie für das Vaterland zu mindern und zu beheben.

Auf die Frage nach der siegreichen Beendigung des Krieges muß zunächst daran erinnert werden, daß ja nicht wir ausgezogen sind, die Welt zu erobern, sondern daß unsere Feinde es waren, die, wie wir heute genau wissen, den Krieg von langer Hand her vorbereiteten, um das unter Adolf Hitlers Führung geeinte und wiedererstarkte Großdeutsche Reich zu zerstören. Wie dies Vernichtungsprogramm der Feinde aussieht, weiß heute jeder. Das uns zugedachte Schicksal kann mit den Versailler Plänen von 25 Jahren überhaupt nicht verglichen werden; diesmal trachten beide Gegner, Bolschewisten wie Plutokraten, uns regelrecht auszurotten. Politisch und wirtschaftlich, körperlich und geistig soll vom Deutschtum nichts übrigbleiben. Demgegenüber steht unser eigenes Kriegsziel fest: wir setzen diesem Vernichtungswillen unseren unbeugsamen Lebenswillen entgegen. Stehen wir am letzten Tage des Krieges als Großdeutsches Reich, als nationalsozialistische Volksgemeinschaft fest und haben wir unser Selbstbestimmungsrecht gesichert, so sind die feindlichen Pläne gescheitert, und Deutschland hat den Krieg gewonnen.

Darüber sind wir uns wohl alle einig. Natürlich kommt nun die Frage, wann denn wohl dieser Zeitpunkt eintreten wird. Das Datum weiß keiner. Wohl jedoch wissen wir, daß der Krieg den Machthabern und Völkern in den feindlichen Ländern schwer aufliegt. Mit jedem Tag aber, an dem der deutsche Widerstand sich hart und entschlossen erweist, muß auf der Gegenseite das Gefühl der Aussichtslosigkeit wachsen und muß es immer bedrückender empfunden werden, daß das deutsche Volk unter gar keinen Umständen klein beigibt. Der Zeitpunkt, an dem sich diese Erkenntnis auswirkt, wird um so eher eintreten, je kraftvoller der Ausdruck des deutschen Kampfwillens und unserer nationalen Geschlossenheit ist. Dazu kann jeder von uns entscheidend mit beitragen. Unsere Truppen haben in den letzten Wochen Außerordentliches vollbracht. Die Enttäuschungen, welche die deutsche Wehrmacht gerade im Oktober dem Feind bereiten konnte, waren furchtbar. Rückschauend dürfen wir heute wohl vom Wunder des Westwalls sprechen, und auch an anderen Fronten hat unser militärisches Können sich in einer geradezu bewundernswerten Form gezeigt. Werden wir nur nicht blind für diese Tatsachen! Unsere Soldaten haben es wohl um uns verdient, daß wir ihnen ihren heroischen Kampf durch stärkste Zuversicht und festesten Glauben danken. Dazu haben wir um so mehr Anlaß, als bei der Durchführung des totalen Kriegseinsatzes und durch die Tatsache der Bildung des Volkssturms auch die Heimat eine Leistungsbereitschaft und eine Leistungsfähigkeit entwickelt hat, die jeglichen Optimismus für die Zukunft rechtfertigen. So hat ein unbeirrbarer Glauben Unterlagen, auf die man bauen kann und auf denen sich wohl fußen läßt.

Aber eine Erkenntnis darf uns in dieser Zeit nie verlassen: der Glaube, den der Führer heute von uns fordert, ist eine Willensleistung. Wer gerade jetzt seinen Glauben in die Waagschale wirft, der erlebt, daß der Mensch nie freier ist, als wenn er den Absprung zum Wagnis des Glaubens gefunden hat. Nur von uns hängt es ab, welches Potential an schaffenden Energien wir unserem Volk zur Verfügung stellen. Sprechen wir uns ruhig von Zeit zu Zeit mal aus. Im 61. Kriegsmonat werden wir selbstverständlich dabei auf immer neue Schwierigkeiten stoßen. Aber wenn wir sie feststellen, so muß automatisch die Frage folgen: „Und was werden wir tun, um zur Behebung dieser Nöte unser Teil beizutragen?" Viele kleinere Steine können wir auf die Weise selbst aus dem Wege räumen. Die großen Probleme löst die Führung. Ihr leidenschaftlichs Bemühen, auch die härtesten Belastungsproben zu bestehen, wird um so reicher von Erfolg gekrönt, je größer die Zahl gläubiger, also willensstarker und entschlossener Menschen ist, die sich um sie scharen.

Acht neue Eichenlaubträger der Luftwaffe

Berlin, 29. Nov. Der Führer verlieh am 25. November 1944 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Major Werner Dörnbrack, Gruppenkommandeur in einem Schlachtgeschwader, als 660. Soldaten, Hauptmann Hubert Pölz, Gruppenkommandeur in einem Schlachtgeschwader, als 661. Soldaten, Major Rudolf Witzig, Bataillonskommandeur in einem Fallschirmjäger-Regiment, als 662. Soldaten, Hauptmann Georg Eder, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader, als 663. Soldaten, Major Rudolf Mennecke, Bataillonsführer in einem Fallschirmjäger-Regiment, als 664. Soldaten, Leutnant Otto Domerazki, Staffelführer in einem Schlachtgeschwader, der den Heldentod starb, als 665. Soldaten, Hauptmann Karl Rennel, Kommandeur in einem Schlachtgeschwader, als 666. Soldaten und Major Gerhard Michalski, Kommodore eines Jagdgeschwaders, als 667. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Funksprüche jagten nach Moskau

So wurde der slowakische Aufstand inszeniert — Kommissar Jegoroff, seine Mätresse und ihre Heller-Scheine

Wie der Wehrmachtbericht meldete, wurde die Säuberung und Befreiung der slowakischen Gebiete beendet. Wie dieser Aufstand inszeniert wurde, wer ihn leitete, mit welchen Mitteln die bolschewistischen Hetzer arbeiteten, darüber gibt der nachstehende Bericht Aufschluß. Der Bericht bezeugt, daß der Aufstand von dunklen Elementen getragen wurde, die für Moskau gekauft waren.

H-PK. In einer stockfinsteren Nacht sprang der Kommissar Hauptmann Jegoroff über einsamen Bergen der Mittelslowakei mit dem Fallschirm ab. Mit seiner kleinen schwarzen Aktentasche, die prall von gefälschten slowakischen Kronen war, schlug er sich bis St. Martin durch, wo er bei einem alten kommunistischen Funktionär Unterschlupf fand. Schon nach wenigen Tagen stieß seine „Sekretärin" zu ihm, eine Agentin, die sich schon mit den deutschen Truppen aus Rostow zurückgezogen hatte, sich in Sillein (Slowakei) getarnt als Schneiderin niedergelassen und die jetzt der „Chef" zum Einsatz zu sich befohlen hatte. Sie sprach fließend deutsch, slowakisch und russisch und diente mit größtem Erfolg beim Versagen von Pistole und Geld als Köder. Die erste Versammlung unbedingt zuverlässiger Gesinnungsgenossen fand statt, und die ersten Beschlüsse wurden gefaßt.

Schon in den nächsten Tagen traten sie in den Wirtschaften als freigebige Spender auf, und ihre besondere Neigung galt verschuldeten und anderen dunklen Elementen. Die Organisation wuchs. Und es war wieder in einer finsteren Nacht, als auf den menschenleeren Bergen dreißig bolschewistische „Revolutionsspezialisten" mit einem leistungsfähigen Kurzwellensender mit dem Fallschirm absprangen. Mit dieser geschulten „Führungsschicht" begann die Breitenarbeit im weitesten Ausmaße. „Wir müssen auch das Militär auf unsere Seite bringen", befahl Jegoroff. Nun durften viele Soldaten kostenlos essen und trinken, und als der slowakische Oberleutnant Kuchda zu seiner Heirat ein immerhin beachtliches Hochzeitsgeschenk von 60 000 Kronen erhielt und die keineswegs spröde „Mitarbeiterin" des Kommissars, die der Oberleutnant trotz seiner Heirat keineswegs übersah, die letzten Zweifel beseitigt hatte, erklärte er sich bereit, die militärische Seite des Putsches zu übernehmen. Sowjetfreundliche Offiziere wurden mit eingeweiht.

Der Kurzwellensender berichtete die Fortschritte der Arbeit nach Moskau, und auf dem gleichen Wege gelangten die Befehle zu Jegoroff. Nach reiflichen Überlegungen gedachte man dem Putsch eine kleine Einleitung zu geben: In einer Nacht flogen plötzlich eine Brücke und Eisenbahnschienen in die Luft, ein Tunnel wurde gesprengt. Eine auf Fahrt befindliche Ausstellung wurde überfallen, und die Kasse mit 500 000 „echten" Kronen wurde geraubt. Das Dorf Turany wurde überfallen, besetzt und die ganze Gegend ausgeraubt.

Moskau glaubt die Zeit für gekommen, und der Funkspruch zur Revolution jagt durch den Äther zu Hauptmann Jegoroff. Oberleutnant Kuchda eröffnet den Offizieren: „Meine Herren, die Stunde der Revolution ist da!" Deutsche und regierungstreue slowakische Offiziere werden gefangengesetzt, die fähigsten davon aber bald gezwungen, ihre Kenntnisse in den Dienst des Aufstandes zu stellen. Durch den Verrat des Oberleutnants gelingt es den Aufständischen, mit hörigen Soldaten die Kaserne zu besetzen, Waffen, Munition und Fahrzeuge sicherzustellen. Kommissar Jegoroff meldet die Erfolge nach Moskau und wird zum „General" befördert.

Für die Slowakei beginnen die furchtbaren Wochen der Aufständischenherrschaft. Die Sekretärin spielt eine maßgebende Rolle im Hauptquartier, beweist aber durch eine Fülle blutrünstiger Taten, daß sie eine echte Weibfigur der bolschewistischen Revolution ist.

Deutsche Truppen befreien in unermüdlichem Vormarsch und vorbildlicher Tapferkeit Dorf um Dorf, Gebiet um Gebiet der Slowakei. „General" Jegoroff und seine Komplicin sehen ihr Ende nahen und sind eines Tages plötzlich verschwunden.

H-Kriegsberichter Lothar Jungfleisch

Eine Taube kehrte nach einem Jahr zurück. Vor etwa einem Jahre kehrte eine Brieftaube in Zerbst nicht mehr in den heimatlichen Schlag zurück. Um so erstaunter war der Besitzer, als das Tier jetzt morgens vor dem geschlossenen Schlag saß und Eingang begehrte. Wo es sich das Jahr über aufgehalten hat, ist leider nicht festzustellen. Es muß wohl angenommen werden, daß die Taube auf einem fremden Schlag festgehalten wurde. Der Orientierungssinn nach so langer Abwesenheit ist erstaunlich.

Fallschirmjäger im Abwehrkampf

Gegen britisch-nordamerikanische Panzer in Südostholland

(PK.) Es klopft in den Schläfen. Ruhig bleiben! — gerade jetzt. Vergessen ist der verfluchte Regen, vergessen die eiskalten, nassen Füße. Es gibt nichts anderes mehr auf dieser Welt, als ein Pakgeschütz, ein Geschütz aus eiskaltem Stahl. Vor ihm ist Niemandsland, geheimnisvolles Land zwischen Freund und Feind. Man kennt jeden Baum, jeden Stein, jeden Granattrichter. Wochenlang hockt man hier — wartet! Wartet immer wieder — kennt nur das Leben in den nassen Löchern und den Unterständen. Der Feind ist weit und doch nahe, aber man packte ihn hier noch nicht — das Geschütz „Bertha" hat noch keinen Abschuß. Und darum muß man ruhig bleiben, ruhiger noch, denn es kann nicht sein, daß eine Fallschirmjägerdivision Tag um Tag feindliche Panzer vernichtet und das Geschütz „Bertha" ist nicht dabei.

Nun pochen die Herzen — ist es Freude oder Aufregung oder das Aufflammen einer Leidenschaft?! Wer fragt jetzt schon danach. Fallschirmjäger sind keine Philosophen, besonders dann nicht, wenn sie kommen, die Shermans, die Churchills, die Stahlkolosse des Gegners. Und was da vorn rollt und rasselt, das ist Stahl und Wucht. Minuten später, dann wird es anders sein, muß es anders sein.

Die Finger, die den Richtaufsatz bedienen, sind steif und kalt. Es sind Hände eines Achtzehnjährigen. Einer von dem Jahrgang, der vor Monaten in seinen weichen Händen einen Federhalter hielt. Die Fäuste des Munitionskanoniers sind derber, stämmiger, denn er kennt auch schon lange das Leben, und sein Leben ist die kräftige Arbeit seiner Hände. Kameraden an einem Geschütz! Kameraden, die wochenlang, monatelang zusammen sind, die voneinander von ihren Geheimnissen wissen. Wenn man lange zusammen ist, niemand anders kennt als die, die um einen sind, dann lockert sich die Zunge. Nun starren ihre Augen auf die Kolosse, die da kommen. Sechs, nein acht, immer mehr werden es. Geschütz „Bertha" ist feuerbereit. Die Granaten der Feindartillerie bohren sich in fruchtbare, holländische Erde. Novemberwind rauscht naß und eisig. Regen trommelt unaufhörlich. Trotzdem hat man das Gefühl, als sei es totenstill um „Bertha". Man meint, man höre die eigenen Herzen schlagen. Das Rohr richtet sich, langsam — bedächtig. Ins Wesenhafte übersetzt, kann es ein Schiffsgeschütz sein, das, von geheimnisvoller Kraft bewegt, sich dem Feind zudreht. Immer näher kommt der Feind. Immer ruhiger werden die Kameraden der „Bertha". Wie übergroße Schildkröten bewegen sich die Feindpanzer. Langsam und träge. Für Sekunden bleiben sie stehen, schieben sich weiter. „Bertha" feuert! Das Geschütz „Bertha", das hier im Maas-Brückenkopf noch keinen Abschuß hatte! Schuß-Einschlag. Was dazwischen liegt, ist ein feuriger Punkt. Was dahinter steht, sind Männerherzen. Kartuschen klirren, Splitter surren. Schwere Granaten gehen von Arm zu Arm. „Bertha" feuert immer wieder. Granate auf Granate verläßt das Rohr. Die Bedienung der „Bertha" ist flink und rege geworden. Schon steht ihnen Schweiß auf der Stirn. Mögen ihnen Geschosse um die Ohren pfeifen, das wissen sie nicht, interessiert sie auch nicht. Vorläufig gibt es nur eins: „Bertha" feuert! Irgendeiner schreit es: „Volltreffer!" Das Blut steigt zum Kopf. Das, was dort drüben in heller Flamme brennt, das ist „Berthas" erster Abschuß! Kein Grund zur Pause. Weiterfeuern!

Und „Bertha" feuert — feuert die Wut aus den Herzen einer Geschützbedienung der Fallschirmpak, die wochenlang darauf wartete, daß ihr ein Feindpanzer vor die Augen kam.

Längst ist das Rohr der „Bertha" wieder kalt geworden. Gehegt und gepflegt von den liebevollen Händen ihrer Bedienung, steht „Bertha" wartend unter der Zeltbahn. Wartend und lauernd. Auf dem Gefechtsstand des Regiments aber liegt die Meldung: zwei Feindpanzer vernichtet, zwei Feindpanzer bewegungsunfähig geschossen, ein LKW in Brand geschossen. Eine kurze, schlichte Meldung. Für die Kameraden einer Geschützbedienung ist es die Geburtsurkunde der ersten Abschüsse, der Auftakt einer großen Schlacht.

Kriegsberichter Ernst W. Thönessen.

Durch gerechten Lohn

Millionen von Rüstungsstunden zusätzlich gewonnen

Millionen von Rüstungsstunden werden zusätzlich gewonnen durch den gerechten Lohn, erklärte der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, bei einem Ueberblick über den Stand des Arbeitseinsatzes. Wer weniger Zeit und weniger Material bei gleicher Leistung des Produktes braucht, macht aus der Arbeit eine Leistung. Hier aber können wir erfreulicherweise noch enorme Reserven erschließen. Versuche in Richtung auf den gerechten Leistungslohn sollen nun überall wie vor dem Kriege zielbewußt fortgeführt werden.

Neues in Kürze

Stockholm. Wie die Stockholmer Blätter aus Helsinki melden, fand die Neuwahl des Vorstandes der finnischen sozialdemokratischen Partei statt. Obwohl Tanner sich vor einiger Zeit einer überwältigenden Mehrheit versichern konnte, mußte von seiner Wiederwahl abgesehen werden, da er sie sich — von Moskau abgelehnt — ausdrücklich verbeten hatte.

Das Eichenlaub mit Schwertern für Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader

Berlin, 29. Nov. Der Führer verlieh am 25. November 1944 das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Otto Kittel, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader, als 113. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Kwapinski hat es nicht geschafft

Stockholm, 29. Nov. Wie Reuter berichtet, ist Kwapinskis Versuch, ein neues polnisches Exilkabinett zu bilden, gescheitert. Kwapinski hat daraufhin seinen Auftrag zurückgegeben.

Es war vorauszusehen, daß Kwapinski scheitern würde. Denn London akzeptiert nur einen Mann von den zweifelhaften Qualitäten eines Mikolajczyk, der bedenkenlos bereit ist, sich und die polnischen Interessen den Bolschewisten zu verkaufen.

Ein Schlachtschiff und drei Transporter versenkt

Neue Erfolge der japanischen Luftwaffe

Tokio, 30. Nov. (Ostasiendienst des DNB.) Das Kaiserlich-japanische Hauptquartier gab am Donnerstag bekannt: Sechs Flugzeuge der „Yasukuni"-Lufteinheit unseres Sonderangriffskorps griffen am 29. November feindliche Kriegsschiffe und andere Schiffe in der Levte-Bucht an. Zwei Flugzeuge versenkten ein Schlachtschiff und drei andere versenkten je einen feindlichen Transporter. Das letzte Flugzeug griff ein Schlachtschiff an, beschädigte es schwer und setzte es in Brand. Zwei unserer begleitenden Jagdflieger sind noch nicht zurückgekehrt.

Tapfere Ostfreiwillige

Schulter an Schulter mit den deutschen Grenadieren

An der Adria-Küste hämmert anglo-amerikanische Artillerie auf das Vorfeld der deutschen Stellungen. Jäger lagen über die Ebene und suchen in Flächenwürfen die Minenfelder zur Detonation zu bringen. Wo es ihnen gelang, huschen Gestalten eilig von Deckung zu Deckung und verlegen neue Minen. Die Gesichter der Pionier-Gruppe, die hier am Werk ist, muten fremd an. Es ist die Gruppe des Unteroffiziers Rachmanow, Pionier einer Turk-Division, die hier in Windeseile vierhundert Minen verlegt und damit eine Lücke in der Sperre wieder schließt. Manche Männer sind dabei, die, wie der Gefreite Chassomow beim Minenlegen schon mehrfach beispielhaft wirkten. Die selbstverständlich geht das gefährliche Geschäft ihnen von der Hand. Kaltblütigkeit ist eine der hervorragendsten Eigenschaften der Freiwilligen aus den Ostvölkern, und die andere ist ihre unbedingte Treue zu den deutschen Führern, die mit ihnen durch dick und dünn gehen. Der Gefreite Karlejow ließ sich mit seinem schweren Maschinengewehr von amerikanischen Panzern überrollen und bekämpfte die folgende Infanterie weiter, obwohl die Angriffswelle des Feindes schon in seinem Rücken war. Dann schleppte er die schwere Waffe allein zurück und ordnete sich wieder in die Hauptkampflinie ein. Als vorgeschobener Beobachter der Aufklärungs-Abteilung einer Turk-Division erkannte Gefreiter Baischanow eine feindliche Bereitstellung und rannte durch das Artilleriefeuer zum Gefechtsstand, da die Leitung zerschossen war. Dort erstattete er seine Meldung und lief sofort wieder an seinen Posten zurück. Nicht einmal die vom Kommandeur geschenkte Zigarette konnte ihn aufhalten. Eine Batterie hatte geladen und gerichtet, da traf sie ein Feuerüberfall, alles ging in Deckung, am Geschütz blieb der Gefreite Chakimow und erwartete den Feuerbefehl. Nach fünf Minuten erst kam er, und pünktlich und genau löste er den Schuß.

Zahllos sind die Beispiele solcher Kaltblütigkeit. Der Gefreite Turanno, Fahrer eines zur Infanteriebekämpfung eingesetzten Sturmgeschützes, fuhr mit offener Fahrerluke den erfolgreichen raschen Standortwechsel. Als er wieder beim Gefechtsstand ankam, war die Munition verschossen, der Panzerkommandant schwer verwundet, der Ladeschütze tot, aber der Auftrag war kaltblütig und umsichtig bis zur letzten Sekunde durchgeführt.

Sie lügen, Herr Draß!

Kriminalroman von Heinz-Ludwig Wellhausen

2) Copyright by Dr. Arthur von Darp 1944

Die Haustür fiel krachend unter dem Druck des pfeifenden regennassen Sturmes ins Schloß. Erika fühlte, daß ihr der Kopf leer war und die Beine zitterten. Doch dann raffte sich in ihr das liebende Weib sofort wieder zu einem Entschluß auf. Bebende Hände drehten die Fahlenscheibe des Fernsprechers und ergriffen den Hörer. Eine bange Ewigkeit schien es, bis sich drüben jemand meldete. Erika wartete nicht erst ab, sondern ihre Worte überstürzten sich angstvoll:

„Um Gottes willen, Ralf, was machen wir? Der Vater ist zu dir unterwegs! Entweder, so sagte er, du gehst sofort auf deinen Posten in der Fabrik — oder es ist alles aus! Nicht einen Pfennig mehr will er dir geben und — bitte — tue mir die Liebe an — geh' zunächst auf Vaters Wünsche ein — ich habe doch kein Geld mehr . . "

„Verzeih", verschaffte sich nach mehrmaligem Anlauf endlich die Stimme in der Villa im Park Gehör, „es ist mir peinlich aber hier spricht Richard und nicht Ralf. Er ist mit seinem Wagen fortgefahren, und ich weiß leider nicht, wohin."

Erika ging es wie ein Stich durch das Herz. Richard Sallmann? Nicht Ralf? Ehegeheimnisse hatte sie in ihrer Aufregung ihrem Jugendfreund entdeckt! Wenn das ihr Mann erfahren sollte, würde er bestimmt zornig werden, würde wieder ungerecht und hart sein wie damals, als sie ihm die letzten fünftausend Mark ihrer Mitgift als Notpfennig verweigern wollte!

„Richard, ich redete Unsinn, entschuldige bitte, es ist alles nicht wahr. Ich wollte Ralf nur erschrecken, weil — weil er doch so leichtsinnig ist. Nicht wahr, du vergißt alles . . .?"

„Gewiß, liebe Erika", erklang am anderen Ende des Drahtes die beruhigende, dunkle Stimme Sallmanns, in der ein tiefes, wissendes Mitleid mitschwang. „Du weißt doch, daß du dich immer auf mich verlassen konntest. Warum hast du mir dein Herz denn nicht einmal ausgeschüttet?" —

Ein Summerton ertönte statt einer Antwort im Hörer des Laboratoriums. Erika hatte kraftlos die Arme sinken lassen und die Gabel des Fernsprechers dabei herabgedrückt.

Paul Draß kehrte von einer Besorgung aus der Stadt zurück und strebte dem Laboratorium zu, das im Erdgeschoß der alten Krottnerschen Villa untergebracht war. Als er die eiserne Treppe hinaufeilen wollte, die das nasse, feuchte Fallaub des Herbstes bedeckte und mit einem arg verrosteten Kandelaber für eine elektrische Laterne aus der Gründerzeit des Anwesens flankiert war, stockte sein Schritt. Draß erblickte eine regungslose Person, die mit den Beinen halb auf den verfallenden Stufen, mit dem Rücken auf dem Gartenweg lag.

Er stellte das Paket mit dem Besorgten zuerst zu Boden und betrachtete dann aufmerksam den Mann auf der Erde. Kein Zweifel, es war Fabrikant Gehrmann. Der Beschauer beugte sich nieder und murmelte: „Der alte Kauz ist tot."

Nachdem der Laborant einige Minuten sinnend ohne besondere innere Anteilnahme auf der Stelle verharrt hatte, nahm er schließlich das Paket wieder auf und schritt über die Treppe und die Terrasse dem Hause zu. Dort öffnete er die Tür zum Laboratorium, schaltete seine kleine Taschenlampe, die ihm den Weg durch die Herbstdunkelheit des Parkes wies, aus und trat blinzelnd in die Lichtfülle des langgestreckten Raumes ein.

„Nun, alles erhalten?" fragte Dozent Dr. Sallmann den Eintretenden, ohne seine Tätigkeit an einem komplizierten Apparat zu unterbrechen.

„Draußen liegt ein Toter", bemerkte Draß mit etwas rauher Stimme, ohne auf die Worte des Freundes einzugehen.

Dieser drehte sich, wie von einer brutalen Gewalt gepackt, um und starrte dem Sprecher in das Gesicht, das nicht gerade vergeistigte Züge wie die des Gelehrten, sondern eher etwas Rohes, Unfertiges aufwies. Als Sallmann die erste Ueberraschung überwunden hatte, trat er auf den Laboranten zu und fragte hastig: „Kennst du den Toten?"

„Freilich! Es ist ein alter Bekannter von uns. Stark gerade zur rechten Zeit."

„Menschenskind, spanne mich nicht auf die Folter!" rief der Doktor. „Laß doch deine merkwürdige Art zu sprechen . . sag doch . . ." Der Gelehrte vollendete den Satz nicht, denn ihm schien plötzlich etwas Schreckliches immer klarer zu werden, und man sah es ihm an, daß eine Ahnung sich immer mehr zu einer Vermutung in ihm verdichtete.

„Sag . . . ist es, ist es etwa Gehrmann?"

Höchste Verblüffung breitete sich über die Züge des Laboranten aus, und erst, als ihn der Physiker am Arm packte, um ihn mit nervöser Spannung kräftig zu schütteln, antwortete Draß: „Ja, aber um alles in der Welt, woher weißt du . . .?"

Blitzschnell hatte sich Draß überlegt, daß man vom Fenster des Laboratoriums aus den Teil der Terrasse, zu dem die Treppe hinaufführte, nicht sehen, also der Freund von dort auch nicht den Toten bemerken konnte. Außerdem war es draußen dunkel. Hatte Sallmann vielleicht nur geraten?

Es blieb jedoch zu weiteren Kombinationen keine Zeit mehr, denn der Dozent stürmte bereits durch die Tür ins Freie, wohin ihm der Laborant zunächst folgen wollte, doch dann besann er sich plötzlich eines anderen. Er betrat das Nebenzimmer, wo der Fernsprecher stand, blickte auf ein an die Wand geheftetes Verzeichnis mit wichtigen Aufnummern, und schon schnarrte mehrere Male die Wählerscheibe des Apparates.

„Hier ist Laborant Draß vom Laboratorium Dr. Krottner, Waldstraße 17. Ich erachte es als meine Pflicht, Ihnen zu melden, daß ich soeben im Garten des Grundstücks den Fabrikanten Gehrmann, Besitzer der „Falkenwerke", vor der Treppe, die zur Terrasse hinaufführt, tot aufgefunden habe. Offen gestanden, ist mir die Sache nicht ganz geheuer . . ."

„Wir entsenden sofort unsere Beamten. Geben Sie uns bitte noch einmal die genaue Adresse!"

Draß tat es und hängte an. Er schien mit sich recht zufrieden zu sein, zündete sich kurz darauf mit ein wenig zitternden Fingern eine Zigarette an, horchte ins Laboratorium hinaus, in das Dr. Sallmann noch immer nicht zurückgekehrt war, schloß die Verbindungstür und setzte noch einmal den Fernsprecher in Tätigkeit.

„Erika, bist du da?"

„Ja, bitte sehr, wer spricht dort?"

„Paul Draß. Ist dein Mann daheim? — Nein? Also höre bitte einmal ganz gefaßt zu."

Der Laborant machte eine Pause, um dann fortzufahren: „Ich muß dir einen Schmerz bereiten . . ."

„Rede nicht dumm herum; was ist los?" erklang scharf die Stimme der Angerufenen.

„Dein Vater . . ."

„Herrgott, was ist mit meinem Vater?"

„Versprich mir, ganz ruhig zu bleiben."

„Rede! Rede!"

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus dem Heimatgebiet

Mondphasen: Aufgang 16.36 Uhr Untergang 6.52 Uhr

Der Knoten.

Von Hans Pfeifer.

Zu den seltsamsten und verwickeltsten Angelegenheiten der kleinen Dinge des Alltags gehört der Knoten. Nicht der berüchtigte Gordische Knoten, der selbst für einen Mathematiker ein ärgerlicher, weil ungelöster Knoten bleibt. Vielmehr jener kleine, vertrackte Knoten, der uns an jedem Paket begegnet, an jedem Liebesgabenpäckchen und manchmal auch an den Schnürsenkeln, jener Knoten, bei dem einem bekanntlich die Geduld reißt, bis man die aufgelösten Fäden seines Gemütszustandes schließlich wieder sanft verknotet hat. Man kommt von dem Knoten nicht los. Er gehört zu den Verkettungen des Lebens. Ohne Arbeit ist kein Lohn, ohne Knoten keine Sicherheit. Der Knoten ist geduldig und fordert Geduld. Er ist immer lösbar und bringt doch so viele menschliche Gemüter in Auflösung. Friedrich Theodor Vischer würde sagen: Dieser elende Knoten, das ist „Auch Einer", das ist die erbärmliche Tücke des Objekts, die uns auf Schritt und Tritt verfolgt, denn dieser Knoten reißt bestimmt dann, wenn er nicht reißen soll! — Zugegeben, das ist keine Seltenheit. Aber der Knoten verdient es wirklich nicht, so gelästert zu werden, denn schließlich ist ja das ganze Leben ein einziger Knoten, der mit Weisheit und Geduld gelöst werden will.

Seitdem ich Soldat bin, liebe ich den Knoten. Ja, ich verhätschele ihn geradezu. Kinder, was war das für eine stille Freude, wenn wir da draußen im Osten beim Kerzenschein im Bunker hockten und die Feldpost uns ein wundervoll verknotetes Päckchen aus der Heimat brachte! Mancher hat dann das Taschenmesser genommen und — ritsch ratsch — den Knoten zerschnitten. Nein, das konnte ich nicht über mich bringen. Für mich war es eine feierliche Handlung, ihn zu lösen. Wieviel Liebe hat die Mutter hineingeknüpft, als sie den Faden um das Päckchen schlang! Das kann man nicht mit einem Ruck zerschneiden. Und nun wurde gezupft und immer wieder gezupft, bis er seine Seele lockerte, dieser hartgesottene und doch so liebe Knoten. Mich kann seitdem kein Knoten mehr aus der Fassung bringen. Ihm gehört meine heimliche Liebe, ich fühle mich mit ihm soldatisch verbunden. Wer auf ihn schimpft, ahnt nichts von seiner rührenden Knotenseele. Er hat, wenn ich über ihm brütete, manches liebe Mal in mir tiefere Gefühle zum Klingen gebracht als die Erinnerung an das erfüllte Dasein vergangener, randvoll ausgekosteter Tage. Der Knoten hat mich überdies Geduld gelehrt und mich Raum und Zeit vergessen lassen, wenn ich mit fernen Sehnsuchtsgedanken an ihm hing und zerrte, bis er seinen letzten Widerstand aufgab. Der Knoten ist ein freundlicher Behüter von soviel aufgespeicherter Zärtlichkeit und Liebe, daß man ihm nicht gram sein kann. Wer ihn mit rauher Hand zerschneidet, begeht eine kleine Roheit. Es ist ein Glück, daß wir nicht ohne Knoten in der Welt zu leben brauchen. Das Leben selbst knüpft ihn in unseren Lebensfaden zahllose Male. An uns liegt es, ihn mit Ruhe und Besonnenheit zu lösen. Mancher Mensch mußte erst Soldat werden, um das zu begreifen. Ein Choleriker aber, den ein Knoten nicht mehr in Wallung bringt, hat den schönsten Sieg errungen, denn er hat sich selbst besiegt.

Ein Knoten kann zum Sinnbild des Lebens werden. Wer's noch nicht begreift, knüpfe ihn in seinen Gedächtnisfaden, aber beileibe nicht ins Taschentuch, weil man da bekanntlich hinterher nie mehr weiß, was er — bedeutet.

Neue Hartbriketts für den Generatorantrieb.

Aus bestimmten Braunkohlenbrikettwerken wird neben den bisher üblichen noch eine im Preis nur wenig teurere Sondersorte von Briketts hergestellt, die sich besonders gut für den Verbrauch beim Generatorgasantrieb eignet. Aeußerlich gleicht das Sonderbrikett in Form und Farbe dem gewohnten so vollkommen, daß weder Laie noch Fachmann mit bloßem Auge einen Unterschied sehen können. Doch hat es ganz bestimmte zusätzliche Eigenschaften, unter denen die größere Festigkeit gegen vorzeitigen Zerfall im Generator die wichtigste ist. Der volle Einsatz dieses neuen Sonderbriketts für den Generatorantrieb hat auf seiten der Generatorerbauer eine weitere bedeutsame Vereinfachung mit sich gebracht, da jetzt für Holz, Holzkohle und die neuen Sonderbriketts ein Einheitsgenerator mit absteigender Vergasung gebaut werden kann. Das Fernziel eines „Allesfressers", also eines Generators, der praktisch alle festen Kraftstoffe, vom Holz und Torf angefangen bis zu Anthrazit und Steinkohlenkoks gleichmäßig gut in Treibgas umsetzt, ist damit zwar noch nicht erreicht, doch ist man ihm durch die Möglichkeit einer weitgehenden Typenbereinigung für den Gesamtbereich der absteigenden Vergasung bereits erheblich nähergekommen.

Gemeindeschwestern der NSV werden den Aerzten Helfern

Zusätzliche Hilfe im Gesundheitsschutz besonders auf dem Lande

Um den im Kriege wesentlich gestiegenen Bedarf an leitenden Schwestern für Führungsaufgaben zu befriedigen, beschafft sich der NS-Reichsbund Deutscher Schwestern durch Auslese aus seinen besonders bewährten und befähigten Schwestern die erforderlichen Kräfte. Es handelt sich dabei nicht zuletzt auch um Spezialeinsatz im Operationssaal. Die Auslese ist mit einer starken beruflichen Förderung verbunden. Weiter ist der Reichsbund bemüht, mit seinen Mitteln und Möglichkeiten zur Entspannung der Kranken und Pflegebedürftigen in Krankenhäusern, Lazaretten, Kriegsentbindungsheimen usw. durch zweckvolle Kulturpflege beizutragen. Eine besonders wichtige neue Aufgabe aber ergibt sich für die Gemeindeschwestern der NSV. Sie sollen, gemäß einer Anordnung des Hauptamts für Volkswohlfahrt, soweit möglich für die Zusammenarbeit mit den Aerzten eingesetzt werden. Der kriegsbedingte Mangel an Aerzten und Gemeindeschwestern soll hier durch eine neue zusätzliche Maßnahme, die insbesondere dem Lande zugute kommt, gemildert werden. Deshalb bestimmt die Anweisung, daß für die Dauer des Krieges die Gemeindeschwestern so einzusetzen sind, daß ihre hochwertige Ausbildung als Krankenpflegerinnen dem deutschen Volke restlos zugute kommt. Die praktischen Aerzte sollen sich bei Durchführung ihrer Aufgaben der Gemeindeschwestern und Gemeindestationen der NSV bedienen können. Die Leiter der Hauptstellen Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe sowie Gesundheit und die Leiterinnen der Stellen Gemeindepflege des Hauptamtes für Volkswohlfahrt werden, zusammen mit den zuständigen Aerztekammern, eine entsprechende Planung durchführen. Soweit hierbei durch Verlegungen bzw. Schließungen von Stationen Schwestern frei werden, kommen sie für den Reichsausgleich in Betracht. Die ehrenamtliche Mitarbeit der Gemeindeschwestern im Rahmen der Familienhilfe und nachgehenden Fürsorge bleibt von den neuen Maßnahmen unberührt. Die Anordnung stützt sich auf gute Erfahrungen, die bereits in einzelnen Gauen mit einer ähnlichen Regelung gemacht werden konnten.

Kindernährmittel nicht auf lose Abschnitte

Zur Beseitigung aufgetretener Zweifel weist der Reichsernährungsminister darauf hin, daß die neugeschaffene Möglichkeit des Lebensmittelbezugs auf abgetrennte Einzelabschnitte der Grund- und Ergänzungskarten nicht für die Abgabe von Kindergetreide- und Kinderreisnährmitteln auf die Grundkarten für Kinder bis zu drei Jahren gilt. Diese Erzeugnisse dürfen nur an Kinder bis zu 18 Monaten abgegeben werden. Es ist daher nach wie vor erforderlich, daß der Kleinverteiler auf dem Stammabschnitt die unter der Namenseintragung angebrachte Spalte „Geboren am . ." darauf nachprüft, ob das Kind nicht älter als 18 Monate ist. Kindergetreide- und Kinderreisnährmittel dürfen auf Grundkarten für Kleinstkinder, bei denen das Geburtsdatum nicht eingetragen ist, nicht abgegeben werden. Bei Bedenken gegen die Richtigkeit der Eintragung sind die Kleinverteiler berechtigt, Vorlage eines amtlichen Beleges über das Lebensalter des Kindes zu verlangen.

Sprengkörper ins Herdfeuer geworfen

Bad Mergentheim, 28. Nov. In Maidbronn (Mainfranken) warf ein 8 Jahre alter Junge einen Sprengkörper, den er von einem Erwachsenen geschenkt bekommen (!) hatte, in das Herdfeuer. Der Sprengkörper explodierte und durch die Splitter wurde der Knabe im Gesicht erheblich verletzt.

Unsere Jungen und Mädel zu jedem Einsatz bereit

Heilkräuter und Wildfrüchte zentnerweise vom Bann 401 gesammelt — Lastwagen voll Holunderbeeren

Nach besten Kräften haben unsere Jungen und Mädel bei der Ernte geholfen, und die Bäuerinnen waren für die Hilfe sehr dankbar. Darüber hinaus leistete unsere Jugend einen wertvollen Beitrag zur Sicherstellung der Heilkräuterversorgung unseres Volkes. Mit Körben, Säcken und Scheren konnte man sie in den Sommermonaten losziehen sehen, um Heilkräuter zu sammeln, die zu Tee und Arzneimittel verarbeitet werden, und die wir für Front und Heimat gleich notwendig gebrauchen.

Brombeerblätter, Erdbeerblätter, Himbeerblätter, Breitwegerich und Brennesseln u. a. m. wurden gesammelt. Nach dem Sammeln wurden die Kräuter säuberlich getrocknet und als sie so dürr waren, daß sie schön raschelten, kamen sie in die Sammelstellen, von wo aus sie den einzelnen Fabriken zur Verarbeitung zugeleitet wurden.

In welch mühevoller Kleinarbeit die Pflanzen Kilogramm um Kilogramm zusammengetragen werden müssen, kann sich jeder vorstellen — getrocknete Blätter wiegen federleicht! Um so mehr verdienen die Jungen und Mädel ein Lob, wenn sie im Lauf des Sommers zentnerweise Heilkräuter abliefern konnten. Bis dies Ergebnis erzielt war, hat es manchen Jungen und manches Mädel einen Seufzer gekostet, wenn der Rücken vom vielen Bücken wehtat oder wenn man vom Knien krämpfig wurde. Aber das tat der guten Stimmung keinen Abbruch. Vom Lachen und Singen waren jene Sammelstunden trotzdem immer begleitet.

Auch der Herbst brachte Aufgaben ähnlicher Art mit sich. Jetzt galt es Wildfrüchte zu sammeln, wie Kastanien, Schlehen, Hagebutten und Wacholder. Dabei gab es natürlich schneller ein Stück als bei den Heilkräutern, und die Arbeit war auch in mancher Hinsicht unterhaltender. Die Schlehen und Hagebutten in ihren satten Farben verlockten einen geradezu zum Pflücken, und man freute sich schon allein an dem bunten Bilde, das die Körbe boten. Und dann brauchte man sich bei dieser Arbeit nicht so zu bücken. Beim Kastaniensammeln vergnügte man sich dabei mit Wurf- und Zielübungen und kleinen Kastanienschlachten, was man den Sammlern in Anerkennung ihrer Leistung durchaus zugestehen muß. Zentnerweise wurden auch hier die Früchte an die einzelnen Fabriken zur weiteren Verwertung abgeliefert. Das mußte bei Schlehen und Hagebutten natürlich besonders schnell gehen, ehe sie einschrumpften oder gar verschimmelten.

Mit Eifer sammelten einzelne Standorte des Bannes Schwarzwald rote Holunderbeeren. Hier verdient die Hitlerjugend von Herrenalb ein besonderes Lob. Sie brachte 20 bis 30 Zentner dieser wichtigen Früchte zusammen, die in einer Fabrik des Kreises Calw verarbeitet wurden und werden und wertvolle Produkte für die Volksernährung, so ein ausgezeichnetes Salatöl, liefern. Außerdem wurden vom BdM bzw. BdM-Werk Holunderbeeren für Lazarette und KLV-Lager eingekocht.

So ist auch in den vergangenen Monaten von den Jungen und Mädeln der Hitlerjugend neben ihren Aufgaben in Schule, Beruf und Landwirtschaft ein wertvoller Kriegseinsatz geleistet worden, der, in seiner Gesamtheit gesehen, für die Gemeinschaft unseres Volkes von großer Bedeutung ist. Unsere Jugend wird immer bereit sein, in den schweren Kriegszeiten, durch die wir hindurch müssen, ihrem Volk mit Einsatz zu dienen, wo und wann es auch immer sei!

4

Auf jedes Begleitpapier kommt es an!

Die Versorgung der Front hängt vom reibungslosen Funktionieren der Reichsbahn ab. Beherzige darum folgende Punkte:

7. Kein Wagen darf aufgehalten werden, weil Begleitpapiere fehlen. Alle Papiere mit lateinischer Schrift deutlich und vollständig ausfüllen. Gib die Frachtbriefe schon vor der Abholung der Wagen von Privatgleisanschlüssen bei der Güterabfertigung ab!
8. Bei Sendungen ins Ausland gehören Ursprungszeugnisse, Rechnungen, Ausfuhrbewilligungen usw. gleich zum Frachtbrief!

Wer der Reichsbahn hilft, hilft der Front!

Ausschneiden, sammeln, immer wieder lesen!

Der Tritt mit dem Pantoffel

Erzählung von Erich Kahle.

Im sonnen- und weinseligen Oktober des Jahres 1757 war die ehrwürdige Reichsstadt Regensburg der Schauplatz eines burlesken Zwischenspiels in dem großen Drama des siebenjährigen Ringens, durch das Friedrich von Preußen seinen Staat zur weltgebietenden Macht umschuf.

In Regensburg tagte noch immer, manchmal halb vergessen und seit mehr als einem Jahrhundert kaum noch ernsthaft beachtet, des Heiligen Römischen Reiches oberste Behörde, der Reichshofrat, eine fette Pfründe seiner mangelhaft beschäftigten Zugehörigen und ein gern für Verfahren, deren Ende niemand ernsthaft erstrebte, in Anspruch genommenes Gericht. Jetzt hatte die Kaiserin Maria Theresia auf der Suche nach Möglichkeiten neuer Schläge gegen den Preußenkönig die hochwohlweisen Räte unsanft aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt. Sie forderte Unbequemes: den Ausspruch von Acht und Bann des Reiches über den rebellischen Kurfürsten von Brandenburg. Die Herren Räte kratzten betroffen und nachdenklich die Köpfe. Es deuchte sie immerhin ein Unterfangen, die Acht über diesen König zu sprechen. Hatte doch schon einmal einer seiner Leutnants mit ganzen fünfundzwanzig Husaren die Erklärung des Reichskriegs mit einem Besuche der ehemals so stolzen freien Stadt Nothenburg beantwortet und den löblichen Magistrat, bezwungen allein durch den Schrecken über das Erscheinen der Kriegerschar, um eine erkleckliche Summe von harten Talern gebrandschatzt.

Wolken von Puderstaub stiegen aus den bedenklich geschüttelten Locken der weisen Perücken empor und lagerten sich über den Aktenstaub niemals abgeschlossener Prozesse. Die Herren Räte waren wirklich in böser Lage, denn sie mußten schon einen Entschluß fassen, da die Kaiserin forderte. In langer Sitzung einigte man sich auf den Wortlaut des Dekrets, das den gegen seine Herrin und Kaiserin aufrührerischen Markgrafen von Brandenburg in die Acht und Aberacht des Heiligen Römischen Reiches erklärte. Keiner sollte fürderhin Gemeinschaft mit dem Verstoßenen pflegen und jeder seiner Pflichten gegen ihn ledig sein. Als der Beschluß in geschnörkelter Kanzleischrift schön und sauber in schwarzer Tinte auf weißem Pergament stand, schien es gar nicht mehr so kühn, solches Gebot von den weichen Sesseln des Sitzungssaals im Rathause zu Regensburg zu erlassen. Friedrich war weit, sehr weit, und sein Gesandter in Regensburg kümmerte sich um das friedvolle Treiben des Reichshofrats wenig oder gar nicht.

So kam es, daß der preußische Gesandte in Regensburg, der hieb- und trunkfeste Freiherr von Plotho, am späten Vormittag des 14. Oktober 1757 noch nichts von dem seit Wochen beratenen Anschlage ahnte, geschweige denn wußte. Wie es nach den geschwätzigen Annalen der Stadt oft zu geschehen pflegte, hatte er die vergangene Nacht in der Gesellschaft junger lebenslustiger Kavaliere durchzecht und sich für das lange Wachen durch einen ausgedehnten Frühschlaf schadlos gehalten. Er gähnte mißmutig. Was sollte er in diesem langweiligen Regensburg anders tun? Etwa sich an den albernen Zusammenkünften der streitsüchtigen Hofräte und der geschniegelten Diplomaten deutscher Zwergstaaten beteiligen? Ja, mit dem Degen dreinschlagen oder mit dem Florett fechten, wie er es auf dem gefährlichen Parkett fremder und feindlich neidischer Höfe gelernt hatte, das hätte er schon gemocht. Aber hier?

Vorsichtig klopfte es an seiner Schlafzimmertür. Der alte Kammerdiener meldete den kaiserlichen Notarius, Herrn De Aprill. Plotho grunzte: Auch der noch! Was wollte der krummbeinige Schleicher? Ihn wieder belästigen mit Streitigkeiten von Fräulein, die einander langweilige Grenzstreifen von fünfzig Quadratmeter nicht gönnten? Unwirsch lehnte er den Galarock, den der Diener vorsorglich bereit hielt, ab und trat dem gelehrten Herrn mit betonter Nichtachtung in Schlafrock und Pantoffeln, so wie er aus dem Bette kam, entgegen.

Befremdet blickte der Notar den Gesandten an. Unerhört! Es war dieser hergelaufene Edelmann aus der Sandbüchse Brandenburg! Heute wollte er schon anderen Sand in die hochmütigen uninteressierten Augen blasen. Mit leichter Verbeugung griff er zu seinem Papier und konnte nicht ganz das schadenfreudige Klingen seiner Stimme unterdrücken, als er las: „Die Vorladung an den Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg, zu sehen und zu hören, wie er werde in des Reiches Acht und Aberacht erkläret und aller seiner Rechte, Leben, Gnaden, Freiheiten und Anwartschaften beraubt werden." Befriedigt schloß er, das habe er als kaiserlicher Notarius namens des hohen Reichshofrats dem Herrn Gesandten zu insinuieren.

Plotho begann zu begreifen, welches Spiel hier gespielt werden sollte. Der Weindunst des vergangenen Abends verflog. Die Augen wurden weit und wach. Blitzschnell erwog er. Den Wisch entgegennehmen, so wenig wirkliche Macht auch hinter ihm stehen mochte, das konnte seinem Könige allen möglichen Aerger schaffen. Nein, die Freude wollte er dem Kammerdurschen vor ihm nicht machen. Mißmutisch und kurz den Tintenfuchser hinausschmeißen und den Dreck überhaupt nicht beachten, das schien ihm die einzig mögliche und richtige Erledigung dieses Bettels zu sein.

Er zwang sein Gesicht zu wildem Grimm, erschrecklich wuchs er hinter dem Schreibtisch in Breite und Länge: „Was will Er, Flegel, ich werd Ihm was infinuieren!"

Mit müdsam gewahrter Würde versuchte der Notarius eine Erwiderung: sein Amt und seine Pflicht gebiete ihm, die Ladung zuzustellen. Zugleich sah er mit Entsetzen, wie die vierschrötige Gestalt des Preußen immer näher auf ihn zukam.

„Ich werd' Ihm was zu achten geben. Er Laffe!" schnob der Freiherr mit unheilkündendem Grollen.

Angstvoll strebte der kleine Rechtsgelehrte der Tür zu, seine Akten verwirrt zusammenraffend. Die Stimme des Gesandten schwoll zum donnernden Orkan: „Ich werd Ihm was zustellen, Er elender Flegel!"

Ohne Fassung über die unerwartete Wendung seiner Mission hatte der Notarius nur den einen Gedanken, zu fliehen vor diesem gesträubten Bart, diesen flammenden Augen und diesen polternden Schimpfworten.

Plotho schob den Weichenden vor sich her, durch den entheiligten Empfangsraum, durch die weit offene Tür, und mit kurzem Besinnen versetzte er ihm zum Nachdruck dieser seltsamen Amtshandlung einen fürchterlichen Tritt, der noch das stramme Exerzitium eines weiland preußischen Unteroffiziers verriet. Damit flog der entgeisterte Notarius mitsamt seinen entblätterten Akten und der arg zerknitterten Urkunde über die Reichsacht gegen den König von Preußen die Treppe hinab. Wobei er von Glück sagen konnte, daß der Rausch der vergangenen Nacht den freiherrlichen Gewaltträger noch Pantoffeln tragen ließ. Der Beschluß aber blieb jetzt und immerdar nicht zugestellt.

Niemand weiß, mit welchen Ausbrüchen der Ungnade und des Unmuts die Kaiserin in Wien den Fehlschlag beantwortet, niemand weiß, ob Friedrich den gelungenen Streich seines hand-, mund- und fußfertigen Gesandten mit dem ihn prudenden Lachen seiner Jugend oder dem sarkastisch spöttischen Lächeln seiner Mannesjahre aufgenommen hat, fest aber steht, daß der regel- und völkerrechtswidrige pantoffelgewaltige Tritt eines preußischen Diplomaten ein Stücklein Geschichte drastisch und unwiderruflich ein

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Einsatzfreudiger Eisenbahn-Pionier

Die selbstlose, sich oft unter großen Entbehrungen vollziehende Arbeit der Eisenbahn-Pioniere und ihre hervorragenden Leistungen bei der Sicherstellung des Nachschubs für die kämpfende Front fand ihre besondere Anerkennung dadurch, daß der Führer kürzlich einem vorbildlich einsatzfreudigen Eisenbahn-Pionier, dem Obergefreiten **Pfauser** aus Oberbaumgarten, Kreis Neubistritz-Niederdonau, das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern verlieh.

Der Obergefreite Pfauser hat sich durch beispielhafte Pflichterfüllung bei Brückenschlägen und Straßenwiederherstellungen sowie im Sprengeinsatz zur Sprengung von Bahnanlagen und beim Minenräumen schon im Westfeldzug, auf dem Balkan und im Kampf gegen die Sowjetunion bewährt. Besonders ausgezeichnet hat er sich, nachdem seine Kompanie im Frühjahr 1944 nach Italien verlegt worden war. Hier mußten vor allem Brücken, die durch feindliche Fliegerangriffe schwer beschädigt waren, schnellstens wieder hergestellt werden, um den Nachschub sicherzustellen. Immer wieder meldete sich der Obergefreite Pfauser für die schwierigsten Aufgaben freiwillig und vollendete sie in kürzester Frist, obwohl er dabei häufig Angriffen von Tieffliegern ausgesetzt war. So verkörperte er in seiner unermüdlichen Einsatzfreudigkeit den Typ des stets verantwortungsbewußten tapferen Eisenbahn-Pioniers, der sich nur von dem Gedanken leiten läßt, den Kameraden an der Front zu helfen.

Gaupresseamtsleiter Dr. Weiß gefallen

Stuttgart, 28. Nov. Ein alter treuer und bewährter Kämpfer unseres Gaues, der Leiter des Gaupresseamts, Hauptbereichsleiter Dr. **Weiß**, ist in diesen Tagen bei den Kämpfen im ostpreußischen Grenzgebiet für Führer, Volk und Reich gefallen. In einer ausführlichen Würdigung über das Schaffen und Wirken dieses leidenschaftlichen nationalsozialistischen Streiters schreibt der „NS-Kurier" u. a.:

Wiederum ist einer der alten und bewährten Nationalsozialisten unseres Gaues zu den ewigen Bannerträgern der Nation eingerückt. Im Kampf um Ostpreußen hat bei Ebenrode der Leiter des Gaupresseamts und Gauarchivs der NSDAP, Gau Württemberg-Hohenzollern, Hauptbereichsleiter Dr. Otto Weiß, seinen Treueid auf den Führer und seinen kämpferischen Einsatz für Volk und Reich mit dem Heldentod besiegelt. Die Partei verliert damit einen selten fanatischen Aktivisten und alten Kämpfer, der von einer starken inneren motorischen Kraft getrieben war und durch seine praktische Tatkraft am organisatorischen Aufbau der nationalsozialistischen württembergischen Presse einmalige Verdienste hat. Er war ein stürmischer und unerschrockener Draufgänger, der ganz von seiner Aufgabe durchdrungen war. Sein vorwärtsstrebender Geist und sein entschlossenes Handeln konnte sich schon seit der Kampfzeit an besonders wichtigen Aufgaben auswirken, berief ihn doch Gauleiter Reichsstatthalter Murr am 10. Januar 1933 als Verlagsleiter der Gauzeitung nach Stuttgart, wo es seinem Geschick, seinen hervorragenden wirtschaftspolitischen Fähigkeiten, seinem zähen Fleiß und seiner Ausdauer trotz größter Schwierigkeiten gelang, den Bestand des „NS-Kurier" für alle Zeiten zu sichern. Wenn gerade auf dem Gebiet der Presse so viel in Württemberg geleistet wurde, so ist das in erster Linie seiner angeborenen journalistischen Begabung und seinen organisatorischen Führereigenschaften zu verdanken. Darüber hinaus war er stets von einem verständnisvollen Mitgefühl für alle ihm im Gau anvertrauten Menschen erfüllt, denen er ein verläßlicher Berater und Helfer in allen Dingen war. Aber nicht nur im inneren Kampf um das Reich war er kompromißlos, auch jetzt, im Kampf gegen den äußeren Feind, hat er im feldgrauen Rock sich als Vorbild gezeigt, fand er doch bis zu seinem Heldentod als Leutnant an der Spitze einer Kompanie, wo er sich das Infanterie-Sturmabzeichen in Silber erwarb.

Wohnen und Zusammenwohnen / Von Dr. Claus Schrempf

Zu der gleichen Zeit, als die vielgeschmähte Mietskaserne anfing, sich in unseren Großstädten breit zu machen, ein plumper Versuch, die Wohnungsnachfrage durch ein Massenfabrikat zu befriedigen, entstand aus gegensätzlichen Bestrebungen ein neues Ideal der Wohnkultur, das Einfamilienhaus. Fast über Nacht umgaben sich die Städte mit einem Kranz geräumiger Villenvororte, in denen alle Bedingungen erfüllt sind, die der Mensch des Nordens an seine wunschgemäße Behausung stellen wird: Fürsichsein, Eigentümlichkeit, Naturnähe. Ibsen hat sie im „Baumeister Solneß" verherrlicht, die eckturmgeschmückte, gartenumgrünte Villa, trauliche Heimstätte für Vater, Mutter und die Kinderschar. Ihr Baustil trägt noch deutlich die Spuren unserer Herkunft aus Wald und Heide. Ihre Vorbilder waren Burg und Bauernhof, ein Schloß mit Türmen, Erkern und Zinnen, ein Schwarzwälder- oder Friesenhaus, ein niedersächsischer Heidehof.

Unsere Städte, soweit sie nicht auf Römerstädte zurückgehen, sind spät entstanden und entwickelten sich langsam. Manche von ihnen behielten bis in die Neuzeit etwas vom Charakter großgewordener Dörfer. Wir sind eben von Haus aus keine Stadtmenschen wie Griechen und Römer, deren Existenz mit der Stadt erst beginnt und so sehr in der Stadt wurzelt, daß sie sich nur nach ihren Städten benennen. Diese Städte sind kleine Welten, da will der Thebaner für sein Leben kein Korinther sein. Wir hingegen sind Gau- und Stammesmenschen. Von Oberbayern aus gesehen, ist der Hamburger noch heute eben nur ein Preuße. Einzig Köln, vielleicht weil es eine Römerstadt war, blieb immer eine kleine Welt für sich, eine Welt, die gleich an der Stadtgrenze endet, so daß schon Rippes zum „Ausland" gerechnet wird.

Von dieser Ausnahme abgesehen, sind unsere Städte und ihre Bewohner rechte Landschaftsprodukte. In vielem, besonders in unserer Wohnweise, sind wir unverkennbar die Nachkommen von Menschen, die gewohnt waren, in der Einsamkeit zu leben, in weit verstreuten Weilern oder auf trotziger Ritterburg. Selbst wo man sich zu volkreichen Städten zusammenfand, schuf man sich als Wohnung das städtische Einfamilienhaus mit seiner bughaften Abgeschiedenheit und Verschlossenheit. Nachdem es in den Großstädten zu laut und zu lebhaft geworden war, bedeutete die Vorortvilla nichts weiter als eine Flucht in die Wälder. Der Drang ins Freie, nach frischer Luft, nach Gärten, war aber nicht nur etwas für Villenbesitzer. Die Heimstättenbewegung ergriff alle Teile der Bevölkerung, auch Beamte, Arbeiter und Angestellte begannen, sich ihre Häuschen ins Grüne zu bauen. Natürlich läßt sich eine Großstadt nicht in Villenviertel auflösen, sondern immer werden vielstöckige Wohnhauskomplexe ihren Kern bilden. Doch angesichts der Vorzüge des Villenhaus entdeckte auch die Mietskaserne ihren Ehrgeiz und ließ bürgerliche und feudale Wohnblöcke erstehen, in deren Stockwerken der technische Komfort für den Mangel an Naturgenüssen entschädigen sollte.

Einem Erdbeben gleich hat der Krieg unser Wohnsystem über den Haufen geworfen und uns vielfach zur Aufgabe altgewohnter Vorstellungen von Heim und Häuslichkeit gezwungen. Trotz aller Klage über Wohnungsmangel in der Vorkriegszeit enthielt unser Wohnraumbestand doch noch eine ansehnliche Reserve zur mehr oder weniger glatten Unterbringung der im Kriege obdach- oder heimatlos Gewordenen. Die vielbespöttelte gute Stube, der altmodische Salon, das Herren-, Rauch-, Musik-, Näh- und Bügelzimmer nahmen bereitwillig Einquartierungen auf. Dabei erwies sich unser einstiges Wohnideal, das Einfamilienhaus, nicht immer als geeignet für das Zusammenwohnen verschiedener Parteien, weil Anlage und Einrichtung des Hauses eben nur für eine Familie berechnet sind. Eine Etage ist unter Umständen leichter aufzuteilen, wenn sie nicht durch das sogenannte Berliner Zimmer ausweglos verbaut ist, sondern sich mit ihren Räumen um einen Flur oder eine Diele gruppiert. Allein das Thema „zwei Frauen an einem Herd" reicht zu einem Roman in drei Bänden. Durchaus nicht sind daran immer die Frauen schuld, sondern oft eben der Herd, der zweien Herrinnen zu dienen nicht gemacht ist.

Wer als Opfer des Luftkrieges seine eigenen vier Wände ganz oder teilweise verloren hat, wird bestrebt sein, sich bei allem guten Zusammenwohnen mit anderen sein Reich im kleinen aufzubauen. Bretter und Riegel stehen ihm nicht zur Verfügung, doch Wille und Phantasie vermögen Zwischenwände zu ziehen, schöner, schirmender und schalldichter als alles, was Maurer und Tapezierer zustandebringen. Je enger der Raum ist, in den er sich mit anderen teilen muß, umso sorgfältiger wird der einzelne sich dem Mitbewohner durch Zurückhaltung, Herzenstakt, bewußtes Uebersehen und Ueberhören dessen, was ihn nichts angeht, das Zusammenwohnen erleichtern müssen. Wir leben heute unter einem feindlichen Bombenterror, der uns in verschont gebliebenen Häusern zu Wohngemeinschaften zusammenschließt. Das beste wäre, sich unsichtbar machen wie Gyges mit seinem Zauberring, nur muß man von der Unsichtbarkeit einen anderen Gebrauch machen als der Hellene, sonst endet die Wohngemeinschaft mit einer Tragödie um Rhodope.

Seine Eigenheit frei zu entfalten, ist Sinn und Zweck der Wohnung für jeden von uns. Daher unser Streben nach den eigenen vier Wänden. Unser Heim ist die Burg, in der wir uns gegen unliebsame Einwirkungen der Außenwelt verschanzen. Etwas wie Ritterbürtigkeit strahlt vom kleinsten Eigenheim auf den Besitzer aus. Hier ist er Herr im Hause, hier gehört er sich selbst. Wer durch den Krieg seine Wohnung eingebüßt hat, kommt bald dahin, sich wieder ein eigenes Heim, sei es auch nur ein Behelfsheim zu wünschen. Was aber ist das moderne Behelfsheim anderes als der mit bescheidenen Mitteln wieder aufgenommene Versuch, sich selbst im eigenen Wohnhäuse zu entfalten und dort [illegible] Kräfte für die Aufgaben zu sammeln, die [illegible] erfüllen hat.

Verbesserte Dienstpflichtunterstützung

Durch Erlaß vom 19. Oktober 1944 (Reichsarbeitsblatt Nr. 31 Seite I 394) ist die Dienstpflichtunterstützung vereinfacht und verbessert worden. Der gesamte Personenkreis, der zur Dienstpflicht-Unterstützung ohne förmliche Dienstverpflichtung zugelassen ist, wurde übersichtlich zusammengestellt, wobei einige Personen-Gruppen neu einbezogen worden sind, insbesondere solche, die durch Maßnahmen des totalen Kriegseinsatzes genötigt sind, eine geringer bezahlte Tätigkeit aufzunehmen. Die Miete wird ohne weiteres mit 10 v. H. des bisherigen Bruttoeinkommens übernommen; beträgt sie mehr, so wird sie auf Antrag bis zum Betrage von 150 RM monatlich abgesetzt. Die Zahlung der Sonderunterstützung im Krankheitsfalle wird ebenfalls auf eine ganz einfache Form gebracht, indem die bisherige Sonderunterstützung zur Hälfte bis zur Beendigung des Krankheitsfalles weitergezahlt wird.

Lebertran nur noch für Kleinkinder.

Lebertran darf nach den erlassenen Vorschriften von den Drogerien und Apotheken nur noch in den Monaten Oktober bis einschließlich April abgegeben werden. Da nur kleine Mengen zur Verfügung stehen, ist dieser Lebertran ausschließlich für Kinder bis zu 6 Jahren (statt vorher bis zu 10 Jahren) bestimmt. Die Abgabe darf nur gegen Vorlage der Grundkarte (Sammelkarte) des betreffenden Kindes erfolgen. Sie wird auf der Rückseite des Stammabschnittes dieser Karte mit dem Stempel der Drogerie oder Apotheke, dem Datum und der Abgabemenge vermerkt.

Schwann, den 30. November 1944

Unfaßbar hart traf mich die Nachricht, daß mein lieber guter Mann, der glückliche und stets treubesorgte Papa, mein lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager, unser guter Onkel, Neffe und Vetter

Feldwebel Emil Gentner

Inh. verschied. Kriegsauszeichnungen, nach 4½ jähriger treuer Pflichterfüllung im Alter von 32½ Jahren fern der Heimat am 17. Oktober in Litauen den Heldentod starb. Er gab sein junges Leben und ich mein Liebstes dem Vaterland.

In tiefem Schmerz: **Klara Gentner**, geb. Rapp mit Kind **Manfred**. Der Vater **Emil Gentner**, Gärtnereibesitzer. Der Bruder **Fritz Gentner mit Familie**. Die Schwiegereltern **Familie Chr. Rapp**, Schuhmacher und alle Verwandten.

Trauerfeier am Sonntag den 3. Dezember, nachmittags 3 Uhr.

Ottenhausen, den 30. November 1944

Nach bangem Warten erhielten wir die noch unfaßbare Nachricht, daß mein lieber, treubesorgter Mann, mein guter Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Neffe

Obergefr. Willy Dürr

am 26. Juni, fünf Tage nach seinem 37. Geburtstage, im Osten für seine ib. Heimat den Heldentod fand. Er ruht nun wie sein ib. Schwager Eugen in fremder Erde. Sein einziger Wunsch, wieder zu uns zurückzukehren, ging leider nicht in Erfüllung.

In tiefem Schmerz: Die Gattin **Hermine Dürr**, geb. Knöller. Die Mutter **Philippine Dürr**, Nöttingen. Die Geschwister **Fritz Dürr**, z. Zt. in Gefangenschaft, mit Frau, Ottenhausen; **Gustav Dürr**, z. Zt. bei der Wehrmacht, mit Familie, Nöttingen; **Gertrud Daub**, geb. Dürr mit Kind u. Gatten, z. Zt. im Westen, Nöttingen; **Elsa Ottermann**, geb. Dürr mit Gatten, z. Zt. bei der Wehrmacht, Nöttingen. Die Schwiegermutter **Pauline Knöller**, Ottenhausen nebst allen Verwandten.

Trauerfeier Sonntag, 3. Dez., nachm. 2.30 Uhr in Ottenhausen.

Wildbad, den 29. November 1944

Todesanzeige

Meine geliebte Mutter, unsere teure Schwiegermutter und Großmutter, unsere sehr liebe Schwester

Frau Anna Calvi

Witwe des Parlamentsmitglieds Dr. Giusto Felice Calvi

ist heute früh nach kurzem, schwerem Leiden entschlafen.

In tiefer Trauer: Die Tochter **Professore Libertà Piccoli** Mailand. Der Schwiegersohn **Dr. Luigi Lauro Piccoli**, Mailand. Die Enkelin **Florestana Piccoli**, Mailand. Die Schwestern **Augusta u. Marie Springer**, Wildbad.

Die Einäscherung findet am Freitag, 1. Dez. in Pforzheim statt.

Ottenhausen, den 30. November 1944

Unser ib. hoffnungsvoller Sohn, Bruder und Schwager

Obergefr Erich Schmidt

gab im Alter von 27 Jahren am 19. September im Süden sein Leben für seine geliebte Heimat.

In tiefem Leid: Die Eltern **Ludwig Schmidt** und Frau **Lydia**, geb. Hermann. Die Brüder **Kurt Schmidt und Frau; Paul Schmidt und Frau; Emil, Werner und Walter.** Die Schwester **Lydia** und alle Anverwandten.

Trauergottesdienst am Sonntag den 3. Dezember, nachmittags 2.30 Uhr in Ottenhausen.

Birkenfeld, 30. Nov. 1944

Danksagung

Allen denen, die uns beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen

Karl Fix

aufrichtige Anteilnahme entgegenbrachten, sagen wir herzlichen Dank.

Frau Katharine Fix
mit Kindern u. Anverwandten

Neusatz, den 30. Nov. 1944

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem schmerzl. Verluste meines gel. Mannes, unseres guten Vaters Soldat **Emil Stahl** sagen wir hiermit herzlichen Dank.

Frau Gertrud Stahl mit Kindern u. allen Angehörigen.

NS-Frauenschaft — Deutsches Frauenwerk und Jugendgruppe Neuenbürg.

Heute Donnerstag abend 8.15 Uhr in der „Eintracht".

Stadt Wildbad.

Viehzählung

am **Montag den 4. Dezember 1944.** Die Tiere werden dort gezählt, wo sie sich in der Zählnacht (3./4. Dezember) befinden.

Jeder Tierbesitzer ist für seine Angaben verantwortlich. Unrichtige Angaben unterliegen den strafgesetzlichen Bestimmungen.

Den 29. November 1944. **Der Bürgermeister.**

Vorschiedenes

Tausche: Kompl. weißlackiertes Einbettschlafzimmer, mod. Form, geg. Bodenteppich 200×300 cm. Zu erfragen bei W. Fahrbach, Tapezlergeschäft, Wildbad, Rennbachstr. 17, Telefon 280.

Tausche 1 Paar Sportschuhe Gr. 38, gegen ebensolche Gr. 37. Frau Fischer, Wildbad, Lalenbergstraße 8.

Aeltere Nutz- und Fahrkuh wird dem Verkauf ausgesetzt. Birkenfeld, Hauptstr. 106.

Geldbeutel mit Inhalt auf der Straße Enzhof bis Wildbad (Bahnhof) verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben geg. Belohnung in der Enztäler-Geschäftsstelle in Wildbad abzugeben.

Verloren Taschenlampe im Zug Pforzheim—Wildbad Freitag 22.18 Uhr. Da Lampe nicht Eigentum, wäre ich um Rückgabe geg. gute Belohnung dankbar. Helene Schubert, Neuenbürg, Schloß-Kaffee.

Anzeigentexte deutlich schreiben

Geschäfts-Anzeigen

Vorbestellungen auf Spirituosen an Land- u. Forstarbeiter nimmt entgegen **Eberhard-Drogerie Wildbad.**

Wenn man früher backen wollte überlegte man: „Was will ich backen?" Heute lautet die Frage: Was **kann** ich backen, wofür habe ich die Zutaten? Die „Zeitgemäßen Rezepte" von Dr. Oetker bringen eine Menge wohlschmeckender, nahrhafter und bekömmlicher Gebäcke, darunter viele Rezepte mit wenig Fett und Eiern, ja sogar ganz ohne beides. Manchmal werden die fehlenden Zutaten durch neuartige ersetzt, die man früher nur für andere Zwecke kannte. Natürlich kommt es dabei sehr auf die richtige Teigbereitung an. Diese sowie viele praktische Winke und Kniffe machen die „Zeitgemäßen Rezepte" zu wertvollen Helfern der Hausfrau. Durch Angabe der richtigen Backzeit und -hitze helfen sie außerdem Gas, Strom oder Kohle sparen. Fragen Sie einmal Ihre Bekannten — fast alle backen nach den „Zeitgemäßen Rezepten" von Dr. Oetker

Nach dem Ankochen MAGGIs Suppen, die es ja ab und zu beim Kaufmann gibt, im geschlossenen Topf auf kleiner Flamme garkochen, und dann an warmer Herdseite gut zugedeckt ziehen lassen. Die Suppe gewinnt so an Ausgiebigkeit, und die Hausfrau erspart Brennstoffe.

Was der Feind ruhig mitkören kann: Daß die deutsche Volksgesundheit auch im fünften Kriegsjahre vollkommen befriedigend ist, daß unsere Arzneimittel-Industrie heute ein Vielfaches ihrer Friedens-Produktion herstellt. Beispiel: Silphoscalin-Tabletten. Trotzdem wollen wir sparsam damit umgehen. Carl Bühler, Konstanz, Fabrik pharm. Präparate.

Schenkt Bücher für unsere Soldaten

OSRAM

macht vieles leichter: – auch nächtliche Wege.

So wie heute der Kraftfahrer das Licht der OSRAM-Birne abblenden muß, darf auch der Fußgänger nie Verdunkelungsmänner sein. Darum bei Taschenlampen den Schein des OSRAM-Lichtes durch Blaufilter abschwächen.

OSRAM

viel Licht für wenig Strom!

Man hat den Schmutz in der Wäsche gewogen und dabei die wichtige Entdeckung gemacht, daß doppelt soviel Schmutz beim Waschen dreifach soviel Waschmittel benötigt. Sage also niemals: auf einen Schmutzfleck mehr oder weniger kommt es nicht an! Auch dann nicht, wenn das Stück sowieso schon gewaschen werden muß. Du wirst sehen:

die Seifenkarte

dankt es Dir!

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw